

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Päckporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 80.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar): monatlich RM 2,10 einschließlich Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abtreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rp. Postzeitungsgebühr) und 36 Rp. Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 14 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 14. Januar 1944

Einzelpreis 10 Rpi

„Medizin eines Quacksalers“

Roosevelts Arbeitsdienstgesetz und die Präsidentenwahlen Gegner und Gleichgültige

Genf, 13. Januar

Roosevelts Antrag zur Einführung eines Arbeitsdienstpflichtgesetzes hat in den USA eine starke Opposition ausgelöst. Der militärische Ausschuss im Senat trat am Mittwoch zusammen, um die bereits dem Senat vorgelegten Vorschläge des Senators Warren R. Austin zu überprüfen. Diese Vorschläge befürworten ein Arbeitsdienstpflichtgesetz, nach dem Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren entweder zu arbeiten oder zu kämpfen haben. Senator Austin erklärte, er würde sich für die Annahme dieses Gesetzes nicht einsetzen, solange er nicht überzeugt sei, daß die Mehrheit der Amerikaner für eine obligatorische Dienstpflicht stimmen würden.

Aus einer ersten Umfrage unter den Führern der Arbeiterpartei geht nach einer Meldung von United Press hervor, daß die Arbeiterführer von der vom Präsidenten geforderten Arbeitsdienstpflicht enttäuscht sind. Murray, der Präsident der Cio (der größten Gewerkschaftsorganisation), hat das Arbeitsdienstpflichtgesetz als „Medizin eines Quacksalers“ bezeichnet, während der Präsident der Afl (zweiten großen Organisation), bezweifelt, daß das Gesetz die Streiks beende und das Problem der Arbeitskräfte lösen werde. Das Problem wird noch weiter durch die Meinungsverschiedenheiten darüber beschwert, ob alle Arbeiter der einzelnen Betriebe Gewerkschaftsangehörige sein müssen oder ob sie in dem jeweiligen Betrieb der

gleichen Gewerkschaft angehören müssen.

Nach den vom Präsidenten zur Annahme des Arbeitsdienstpflichtgesetzes gemachten Auflagen und dem kühlen Empfang, der den Vorschlägen im Kongreß zuteil wurde, vermutet man, daß noch ein langer und bitterer Kampf bevorsteht, ehe die Frauen zur Registrierung herangezogen werden und die Dienstpflichtigen zur Arbeit eingesetzt werden können.

Die ersten Äußerungen aus Senat und Abgeordnetenhaus beweisen erneut, wie groß die Kluft zwischen Kongreß und Weisem Haus geworden ist und bestätigen die Voraussagen gut unterrichteter Washingtoner Beobachter, daß 1944 den USA ernsteste politische Konflikte bringen wird. Natürlich beeinflussen die heranrückenden Wahlen die Beziehungen zwischen dem Weissen Haus und der Regierung auf das stärkste. Darüber hinaus aber wächst in Kongreßkreisen Erbitterung über das diktatorische Auftreten des Präsidenten und seine illegalen Versuche, Senat und Repräsentantenhaus, sobald sie seinen eigenen Ideen entgegenstehen, als Hemmnisse hinauszustellen, ja sogar der Sabotage an den Kriegsanstrengungen zu beschuldigen.

Daß die Botschaft eine sehr starke innerpolitische Absicht verfolgt, geht daraus hervor, daß die amerikanische Regierung sich zur Zeit die größte Mühe gibt, den durch ihre eigene Nachrichtenpolitik hervorgerufenen Überoptimis-

mus weiter amerikanischer Bevölkerungskreise zu dämpfen. „Die Regierung erntet jetzt die Früchte ihrer allzuweitgehenden Versprechungen und Voraussagen zu Beginn des Jahres 1943“, heißt es in einem neutralen Bericht.

Damals glaubte man nach der Eroberung von Tunis, einen vernichtenden Schlag gegen Italien richten zu können, durch den man bereits im Sommer des vergangenen Jahres am Brenner anzulangen hoffte. Infolgedessen wurde von Washington aus gellend die Meinung verbreitet, der Krieg werde „zu Weihnachten zu Ende sein“, alles werde kommen wie 1918. Alle diese Hoffnungen sind nicht in Erfüllung gegangen, und Präsident Roosevelt steht vor der Aufgabe, sein enttäushtes Volk zu neuen Anstrengungen aufzupeitschen.

Diesem Zweck dienen wesentliche Teile der Roosevelt-Botschaft an den Kongreß. Roosevelt sieht sich genötigt, der Öffentlichkeit klarzulegen, daß der Krieg noch längst nicht gewonnen ist, sondern daß die Hauptanstrengungen und Hauptopfer erst für 1944 bevorstehen.

Diese Aufgabe wird erschwert durch die zunehmende Gleichgültigkeit der amerikanischen Massen gegenüber dem Krieg. Ein amerikanischer Rundfunksprecher erklärte dieser Tage: „Verantwortungsbewußte Beobachter sind alles andere als begeistert darüber, daß viele Amerikaner den Krieg einfach satt haben.“



PK-Verbandschef Major Walter Aul-Sch. In Schneesturm. Eine Hermanns Artillerieabteilung auf dem Marsch durch die verschneiten Paßhöhen Dalmanens.

Bei den Sowjets

Untersuchungen über wirtschaftliche Probleme

Von unserem NA-Mitarbeiter

Es gibt kaum ein Land auf der Welt, dessen wirtschaftliche Verhältnisse unübersichtlicher sind als die der Sowjetunion. Die Wirtschaft, gleichviel auf welchem Gebiet, führt den gewissermaßen ein Doppelleben. Die beobachteten Angaben, die auf amtlicher Genauigkeit und mit einer kaum noch überschaubarer Ausführlichkeit der Öffentlichkeit vorzulegen werden, haben selbstverständlich mit dem wahren Tatsachenstand zu tun. Soziale Bedingungen, die an der Wahrheit anstreifen, können daher nur von denjenigen gezogen werden, die die Sprache der sowjetischen Agitation genaulich kennen und zwischen dem Zeilen zu lesen verstehen. Dennoch können auch diese Eingeweihten irreführt werden, wird doch das gesamte statistische Material seit 15 Jahren durch besondere Prüfungsstellen des Parteiapparates überarbeitet.

Obwohl die Sowjetregierung sich nach der Revolution bald daran gemacht hatte, die Verwaltung in Moskau zu zentralisieren, konnte vor allem seit Beginn des zweiten Fünfjahresplanes beobachtet werden, daß zur Entlastung der Hauptstadt in beschleunigtem Tempo eine industrielle und wirtschaftliche Verlagerung vollzogen wurde. Durch die Bildung neuer Zentren wurde eine hochstimmige Beweglichkeit des wirtschaftlichen Apparates angestrebt. Dabei ist besonders zu beachten, die bis in letzte Einzelheiten ausgearbeitete Planung des sowjetischen Wirtschaftsapparates dessen Essenz, gleichviel ob es Reichum oder Elend vorzuzuziehen beabsichtigt, als „Potemkinsche Dörfer“ angesprochen werden kann.

Die Landwirtschaft

Entgegen allen prophäetischen Behauptungen der Sowjets kann kein Zweifel darüber bestehen, daß gerade die Landwirtschaft infolge der kriegsbedingten Erschütterungen und Gebietsverluste empfindliche Rückschläge erlitten hat. Die Verringerung der Saatkfläche und damit die der Erntemengen in der Sowjetunion ist in erster Linie auf den großen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften zurückzuführen. Außer sehr wenigen uk-gestellten Traktoristen arbeiten überall nur Kinder, Frauen und Männer über 35 Jahre auf den Kolchosen und Sowchosen. Ein gewisser Ausgleich konnte in den Gebieten erreicht werden, in denen Einheiten der Sowjetarmee zu Frühjahrsbestellung und Ernte abgestellt worden waren. Neben der Landarbeitstrage ist es der Mangel an Zugkräften, der während des Krieges eine günstige Entwicklung der Landwirtschaft verhinderte. In vielen Regionen waren nur noch 10 v. H. des früheren Pferdebestandes vorhanden. Durchschnittlich kann ein Rücken von 70 v. H. angenommen werden. Die mechanischen Zugkräfte, die ebenfalls durch die Abstellung zur Armas stark gelichtet sind, konnten entweder wegen Reparaturbedürftigkeit oder wegen des Fehlens an lackunigen Traktoristen und Treibstoff nicht voll eingesetzt werden. Sehr ungünstig stellt sich zweitens am den sowjetischen Viehbestand, da durch die Evakuierung der Herden ins Hinterland bedeutende Mengen umgekommen sind. Die Meldungen der Sowjetpresse über eine unlangfristige Zufuhr von Herden aus dem Osten in die wiederbesetzten Gebiete ist zweifellos als stark übertrieben zu betrachten.

Ernährungstragen

In den letzten zwei bis drei Monaten erschienen in der sowjetischen Presse des öfteren Artikel, aus denen eine merkliche Beruhigung wegen der land-

wirtschaftlichen Lage hervorging. Es wurde dort immer wieder darauf hingewiesen, daß vor allem im Wolgogebiet, in Sibirien und am zentralen Schwarzseeboden bis zu 40% des Getreides auf den Feldern lagengeblieben ist.

Entsprechend der sowjetischen „Staatsmoral“ wird die Regierung bedenkenlos das ganze Volk auf Hungerkollaps setzen, um von ihren Bundesgenossen auch auf diesem Gebiet möglichst viel zu erpressen. Der Getreideverbrauch der sich bis zu Beginn des Krieges auf etwa 2,5 Millionen Zentner bei einem Bedarf von 3-6 Zentnern pro Kopf belief, ergibt bei einer Bevölkerung von 100-110 Millionen einen Verbrauch von nur 700.000 Zentnern im Jahr und bestärkt die Vermutung, daß die Regierung recht bedeutende Vorräte angesammelt hätte. Diese Reserven im Wolgogebiet, im Ural und im westlichen Sibirien würden lediglich zur Ernährung der Armee und der Frontsoldaten ausreichen. Mehr als das wird von Moskau nicht erwartet, da das Schicksal der übrigen Bevölkerung die bolschewistische Staatsleitung nur sehr wenig kümmert.

Industrieverlagerung

Der Verlust der entwickeltesten Industriegebiete in westlichen Teilen des Landes hat die Industrie in eine schwierige Lage gebracht. Indes darf die Auswirkung dieser Verluste nicht überschätzt werden, da während des zweiten Fünfjahresplanes wesentliche Rüstungszentren in den Osten und zwar in das Uralgebiet verlegt worden waren. Die Lieferungen aus England und Nordamerika spielen eine recht bedeutende Rolle, doch beschränken sie sich in der Hauptsache auf Tanks, Flugzeuge und Medikamente; die übrigen Lieferungen an die Sowjetarmee werden hauptsächlich aus eigenen Lagern beschaffen. Die offiziellen Mitteilungen der Regierung über hervorragende Ergebnisse der Evakuierung sind indes mehr als Vorsicht anzunehmen, da nachweislich der überwiegende Teil der Maschinen infolge mangelhafter Organisation in einem unversendbaren Zustande an ihrem Bestimmungsort angelangt ist.

Gegenwärtig sind sämtliche Menschenreserven mobilisiert und wenn nicht in der Armee, so jedenfalls in der Industrie voll eingesetzt. Die Sowjetpresse selbst bestätigt, daß in allen Betrieben, auch in den wichtigsten Rüstungsunternehmen, 70% der Arbeiter Frauen und Halbwachsige sind. Die Sowjets haben allerdings noch die Möglichkeit, sich Arbeitskräfte aus der Mongolei und aus den nordwestlichen Gebieten Chinas heranzubolen. Infolge ihrer mangelhaften Bildung und der Nichtbeherrschung der russischen Sprache können diese Leute jedoch kaum zu irgendwelchen anderen Arbeiten als in der Landwirtschaft oder als Schanzarbeit beschäftigt werden.

Das Transportwesen war stets ein sehr schwacher Punkt im sowjetischen Wirtschaftssystem. Während der Bolschewistenherrschaft ist auf dem Gebiet des Wagnisses so gut wie nichts getan worden, und der große Teil der Landstraßen und der Eisenbahnen befand sich vor dem Kriege in äußerst schlechtem Zustand. Während des Krieges hat sich das Transportwesen noch verschlimmert. Das bezieht sich insbesondere auf die sibirischen Eisenbahnen und auf den Ural, in letzter Zeit auch auf die Landstriche, die Operationsgebiete sind oder waren. Der Transport in der Sowjetunion ging stets stollweise vor sich, mit großen Unterbrechungen was zu Stauungen an den Knotenpunkten führte.

Starker Einsatz technischer Kampfmittel

In der Winterschlacht bisher über 3800 Sowjetpanzer abgeschossen

dnb Berlin, 13. Januar

Ein charakteristisches Kennzeichen der vor vier Wochen bei Witebsk begonnenen und am Heiligen Abend auf den Süden der Ostfront übergreifenden Winteroffensive der Bolschewisten ist der beiderseitige starke Einsatz technischer Kampfmittel. Die Sowjets haben aus den bisherigen Kämpfen im Osten die Folgerung gezogen, daß sie ihre fortgesetzten riesigen Menschenverluste nur durch vermehrten Einsatz der schweren Waffen verringern können. Sie setzen daher neben den bisher bekannten Waffentypen unter anderem weiterentwickelte Panzer, Geschütze und Flammenwerfergeräte von größerer Beweglichkeit ein. Diese Entwicklung war vorauszusehen. Die deutschen Konstrukteure und Rüstungsarbeiter waren deshalb ebenfalls unermüdlich am Werk und konnten den bereits mit den Tiger-Panzer erzielten waffentechnischen Vorsprung aufrechterhalten. Neben Panzern und Artillerie trug insbesondere unsere schwere Pak auf Selbstfahrlafetten durch ihre Wendigkeit und überlegene Feuerkraft immer wieder entscheidend zum Zusammenbruch feindlicher Panzerstöße bei.

So schoß z. B. eine bei Witebsk eingesetzte schwere Panzerjägerabteilung in zwanzig Tagen 294 Sowjetpanzer ab und eine Tiger-Abteilung setzte in gleichem Zeitraum 89 Sowjetpanzer und 50 Pakgeschütze außer Gelechte.

Die Nahkampfwagen wurden ebenfalls weiterentwickelt, sodaß unsere Grenadiere und Pioniere mit wachsendem Erfolge den Kampf auch gegen schwere Panzer aufnehmen konnten.

Diese durch geschickte Führung und unerschrockene Soldaten zur vollen Wirkung gebrachte Waffen bewirkten daß

die dritte Winterschlacht im Osten dem Feind Ströme von Blut und bisher bereits über 3800 Panzer kostete. 1061 davon, die der Ausrüstung von rund 25 feindlichen Panzerbrigaden entsprechen, wurden allein bei Witebsk vernichtet. Eine dieser sowjetischen Brigaden die nach Auffrischung dieser Tage mit 46 Panzern angriff, verlor nach einem einzigen vergeblichen Angriff nur noch über vier einsatzfähige Panzer. Der erfolgreichste Panzerschütze der letzten Zeit war der $\text{H-Untersturmführer}$, Michael Wittmann einer H-Panzerdivision , der mit seinem Panzer 66 feindliche Kampfwagen abschloß.

Infolge seiner bisherigen schweren

Panzerverluste sah sich der Feind in wachsendem Maße gezwungen seine Angriffe, die nicht unmittelbar an entscheidenden Schwerpunkten geführt wurden, in erster Linie von der Luftunterstützung zu lassen. So trafen die Bolschewisten, als sie am 12. Januar nach längerer Kampfpause ihre bisher stets gescheiterten Durchbruchversuche gegen den Brückenkopf Nikopol wiederholten, zwar mit zehn Schützendivisionen, aber nur mit 30 Panzern an. Allerdings sollten starke Schlachtfliegerverbände die fehlenden Panzer ersetzen. Unsere sich hervorragend schlagenden Truppen errangen einen vollen Abwehrerfolg. Sie schossen 11 Sowjetpanzer ab.

Gebirgsjägerkampf in den Abruzzen

Mann gegen Mann auf schneebedeckten Gipfeln und Abhängen

dnb Berlin, 13. Januar

Unter Heranführung neuer Kräfte verstärkten die Nordamerikaner ihren Druck gegen unsere im Vorfeld der Hauptkampflinie kämpfenden Gelechtsvorposten am Westflügel der italienischen Front. Außerdem dehnte der Feind seine vergeblichen Durchbruchversuche weiter nach Nordwesten aus.

Am 12. Januar griff er auf einer Frontbreite von rund 30 Kilometern an. Auf den Höhenzügen des Abruzzengebirges, dessen Berge an diesem neuen Schwerpunkt der Kämpfe bis auf 2000 Meter ansteigen, spielten sich zwischen unseren Gebirgsjägern und nordamerikanischen sowie zur Auffüllung der Verluste herangeführten marokkanischen Truppen harte Kämpfe ab. Nur an zwei Stellen, am Westhang des 1395 Meter hohen Monte Casale und westlich des Monte La Rocca, konnte der Feind kleine ört-

liche Einbrüche im Vorfeld der Hauptverteidigungslinie erzielen. Die harten Kämpfe Mann gegen Mann auf den schneebedeckten Gipfeln und Abhängen gehen weiter.

Am Westflügel im Küstenabschnitt hatte der Feind im Verlauf der Kämpfe mit unseren Gefechtsvorposten südlich des Garigliano besonders hohe Verluste. Bei diesen Kämpfen wurden auch Gefangene einer britischen Division gemacht. Der Einsatz britischer und marokkanischer Truppen im Abschnitt der nordamerikanischen Armee beweist die starken Ausfälle, die den USA-Amerikanern bei den Kämpfen von unseren Truppen beigebracht wurden.

Im Ostabschnitt der italienischen Front wurde ein feindlicher Vorstoß bei Perna Piedimonte an den Nordausläufern des bis fast 3000 Meter ansteigenden Maelia-Gebirges verlustreich abgewiesen.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Voller Abwehrerfolg bei Nikopol

Erneute Durchbruchversuche der Bolschewisten bei Witebsk gescheitert

dnb Führerhauptquartier, 13. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch scheiterten erneute starke Angriffe der Bolschewisten. Gegen den Brückenkopf von Nikopol trat der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung auf schmaler Front zum Angriff an. In erbitterten Kämpfen, die den ganzen Tag andauert, errangen unsere Truppen einen vollen Abwehrerfolg. Bei der Fortsetzung ihrer Angriffe südwestlich Dnjepropetrowsk wurden die Bolschewisten wieder blutig abgewiesen.

Westlich Kerowohrad begannen gestern erneut mit starken Infanterie- und Panzerkräften geführte sowjetische Angriffe. Sie wurden im Gegenstoß und nach Abriegelung einiger Einbrüche abgewehrt. — Südwestlich Tscherkassy blieben örtliche Angriffe der Sowjets erfolglos. Die eigenen Gegenangriffe im Raum von Pogrebischtsche

machten auch gestern gute Fortschritte. Hierbei wurden 20 sowjetische Panzer abgeschossen. Westlich Berditschew scheiterten mehrere Angriffe der Bolschewisten. Im Gegenangriff wurden 19 feindliche Panzer und 17 Geschütze vernichtet.

Im Raum westlich Nowograd Wolynsk und westlich Saray stehen unsere Truppen in hartem Kampf mit vordringenden feindlichen Kräften. Die Sowjets setzten auch am vergangenen Tage ihre heftigen Angriffe westlich Reischitza fort. Schwere Kämpfe sind im Gange.

Bei Witebsk scheiterten erneute, mit Schwerpunkt nordwestlich der Stadt geführte Durchbruchversuche der Bolschewisten am zähen Widerstand unserer Truppen. Die Sowjets verloren in diesem Raum 42 Panzer. Nordwestlich Nowel wurden stärkere Angriffe sowjetischer Infanterie- und Panzerkräfte unter Abriegelung einiger Einbrüche und nach

Abschluß von 14 feindlichen Panzern abgewiesen.

Die Luftwaffe griff mit starken Verbänden von Kampf- und Schlachtflugzeugen in die harten Abwehrkämpfe bei Kirowohrad, Berditschew und Witebsk ein. 50 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

$\text{H-Untersturmführer}$ Wittmann in einer H-Panzerdivision schoß am 9. Januar an der Ostfront mit seinem Tiger-Panzer seinen 66. feindlichen Panzer ab.

Im Westteil der süditalienischen Front dehnte der Feind seine Angriffe auch auf den Abschnitt nördlich Venetrio aus. Nach starker Artillerievorbereitung vorgebrachte Angriffe gegen unsere Höhenstellungen wurden unter hohen Verlusten für den Feind abgewehrt, zwei örtliche Einbrüche abgewehrt. Vom äußersten Westflügel werden Vorpostengefechte am Garigliano vom Ostflügel ein erfolgreiches eigenes Stoßtruppenunternehmen gemeldet.

„Klein-Paris?“ - überlebte Angelegenheit

Brüssel und Warschau verzichten auf falschen Glanz, Nacktrevuen und Negermusik Beispiel wachsender Selbstbesinnung europäischer Völker

Von Kriegsberichter Heinz Havertz

(PK.) Es ist unbestritten, daß Ludwig XIV., der Sonnenkönig, Europa den Stempel seines Willens in Form seiner Lebenshaltung, seines Geschmacks und seines Kulturstandes aufdrückte. Manche Gebilde in Europa, die sich zu Zeiten des Mannes, der sich selbst den verkörperten Staat nannte, als Herzogtümer, Fürstentümer oder Königreiche bezeichneten, boten ihrem Volk in der Führungsschicht nichts als eine — nicht einmal gute — Nachahmung der Sitten und des französischen höfischen Geschmacks. Französisch Parlieren galt als gebildet und fein. In Deutschland war die französische Mode immerhin bis zur Wende 1933 tonangebend, vereinzelt bis zu diesem Krieg.

Reste dieses Einflusses mögen in manchem Land über die Jahrhunderte gewirkt haben. Es wäre aber verfehlt, ihn noch geltend zu machen, wenn im folgenden von der Anbetung des Pariserischen die Rede ist, der sich in Mißachtung der eigenen Volkskräfte zwei Städte in Europa besonders schuldig machten. Voll falschen Stolzes ließen beide sich nur Klein-Paris nennen. — Man braucht nur ihre Namen zu hören, um zu wissen, woher die Bindung an Paris datiert. Die Stadt im Westen heißt Brüssel, die Stadt im Osten Warschau. Politische Hintergründe vor und nach dem ersten Weltkrieg sind der Anlaß

der Verneinung vor Paris. Es ist bezeichnend, daß eine gewisse Oberschicht und die Kriegstreiber beider Länder nicht mit dem Volk gleichgesetzt werden dürfen. Diese damaligen Machthaber forderten aus Paris alles, was dort dem Volk ebenfalls als Verfallerscheinung galt. Nur eine gewissenlose Fremdenindustrie verdiente und vertrieb für das Ausland Schund und Schmutz als echt pariserisch.

In der ganzen Welt vernimmt man — ob für Brüssel oder Warschau gedacht, — die Kennzeichnung »Klein-Paris« mit dem bekannten Augenzwinkern. In der Vorstellung erwachen keinesfalls Gedanken an die Kunstschätze und die heroischen Zeiten der französischen Hauptstadt, es formen sich Bilder des Geschmacksverfalls. Hat Paris den Flamen und Wallonen in Brüssel und den Polen in Warschau tatsächlich etwas geboten, das des Festhaltens wert ist? — Jene Schichten, deren Ziel es war, politisch und kulturell im Fahrwasser Frankreichs zu segeln, verlieren immer mehr an Einfluß. Zum Großteil sind sie landesflüchtig. Was bot Paris in den vermeintlichen Glanzzeiten der Freundschaft den beiden Städten? Einen unerhörten Export an Dienstmädchen-Parfum, Jazz- und Negerkapellen, Nackttänzerinnen und — besonders den französisch sprechenden Brüsseler — französische Redensarten. Politisch ist das Spiel seit langem aus. Und kulturell? Die Verkehrsrela-

tionen hüpfender Mädchen und quäkernder Musikanten. In Brüssel und Warschau ist man nicht böse darum. »Haben wir selbst!« — heißt die Losung. Besser sogar. Man gehe nur einmal ins flämische Kabarett oder sehe sich eine Tanzvorführung Warschauer Künstlerinnen an: ausgezeichnet. Von den höheren Kunstgenüssen, die zu Zeiten des Pariser Einflusses verschüttet lagen, ganz zu schweigen. Man denkt an die wieder aufstehende flämische Oper in Brüssel, an die jüngst auch ins Deutsche übersetzten Werke der flämischen Dichter und an die Volkstumspflege im Warschauer Bezirk.

Während früher das gesamte Vergnügungsleben und das äußere Bild der beiden Städte, das in den Auslagen der Mode- und Luxusgeschäfte und in der Frauenmode zum Ausdruck kommt, auf Paris zugeschnitten waren, hat man sich heute auf die Eigenkräfte besonnen. Zunächst der Not gehorchend, dann dem eigenen Triebe folgend. Und man findet Freude daran. Nur die Schieber, Anreißer und Großverdiener von ehemals sprechen wehmütig von der »guten alten Zeit«. Mögen in Brüssel noch Colty-Parfums gefragt sein (der Verleger und Parfumbrikant Doty war übrigens einer der schlimmsten Deutschen hiesigen, mögen Pariser Hüthen und der hohe Schirm als letzter Schrei der Mode gelten, mag man

in Warschau in alten Herrschaftshäusern noch Schilder finden, die das erste Stockwerk als »bel étage« bezeichnen, und mag man im Warschauer Bahnhofsviertel im Schwarzhandel für (!) Zloty ein Stück Seife aus Paris (!) erhandeln, mögen die Warschauer auch den Pariseren die Fahrrad-Taxis nachgeahmt haben: der Pariser Einfluß ist gebrochen. Übrigens: Fahrrad-Taxis. Es stimmt nachdenklich, wenn man die armen Treter sich abquälen sieht. In Deutschland hat man davon gehört, in der Praxis sind sie unbekannt. Die Deutschen sind zu stolz, Menschen von Menschen ziehen zu lassen. Die Amsterdamer haben nach kurzer Zeit diese Einrichtung aufgegeben.

Der Krieg hat die Grenzen gesprengt. Die Völker besinnen sich auf ihr Volkstum. Sie erwarten ein friedliches, arbeitssames Leben im Rahmen ihres natürlichen Lebensrechts. Die beiden Städte Brüssel und Warschau, im Westen und im Osten Europas, bieten ein Beispiel für die wachsende Selbstbesinnung der Völker. Gerade weil es dort noch Gegenströmungen gibt, ist es erfreulich zu sehen, wie das wirkliche Volk, die Arbeiter, Handwerker und Bauern den neuen Kurs einschlagen, den Europäischen Kurs. Beide Städte machen sich frei von alten Bindungen, schaffen für Europa und — so möchte man's ausdrücken, — geben ihrem Kulturwillen Ausdruck aus eigener Kraft auf eigenem Boden.

Nach rosa grau

„Irgendwo verläuft der Krieg nicht so, wie viele Leute in England noch vor sechs Monaten annahmen. Damals schien es vielen, als habe man einen einachen Weg bis zum Sieg vor sich liegen gesehen. Offensichtlich liegen noch weittragende Hindernisse im Weg.“ stellt die englische Wochenschrift „Cavalade“ fest. Als der Feind bei Salerno Widerstand leistete, sich dann unter hartnäckiger Verteidigung jeden Zolls in die weit südlich Roms gelegenen Berge zurückzog, habe die anglo-amerikanische Agitation ohne weiteres behauptet, man werde die Deutschen den Stielelschiff hinauf bis zum Brenner und darüber hinaus treiben. Inzwischen habe sich diese Melodie wesentlich geändert. Man sage lässig, Rom werde „eines Tages“ eingenommen. In Süditalien habe man nur das tollste Durcheinander. Die Anglo-Amerikaner hätten den „kleinen häßlichen König“ und die Deutschen drei Viertel Italiens einschließlich der einzigen Teile, die wirklich eine Rolle spielen.

Die gleiche Enttäuschung geht aus einer Besprechung der Luftkriegsfront hervor, in der ein bekannter Rundfunkredner Tahu Hole erklärte: „Man darf sich in London keine Illusionen machen.“

„Maßgebende Kreise sehen ein, daß wenn die Moral des deutschen Volkes an der inneren Front intakt bleibt, wenn sie weiterhin derart ungebrochen ist wie vorzeitig an der Kampffront, die uns bevorstehenden Schlachten schlimmer sein werden als selbst die des letzten Krieges. Alle maßgebenden Leute möchten sich auf Kämpfe gefaßt, die weit höhere Verluste bringen werden als die verlustreichen Schlachten des letzten Krieges.“ Tahu Hole erklärte in diesem Zusammenhang, daß man dürfe die Wirkungskraft der nächtlichen Luftangriffe auf deutsche Städte keineswegs überschätzen. Die Rosabetrachtung der Lage ist weithin einer Graumalerie gewichen.

Neue Ritterkreuzträger

dnb Führerhauptquartier, 13. Januar Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an **Sturmabführer Herbert Schulze**, Bataillonskommandeur (geboren 1914 als Sohn eines Beamten in Waldheim), **Sturmabführer Karl Heinz Boska**, Zugführer (geboren 1920 als Sohn eines Angestellten in Kiel), und **Sturmabführer Willy Simke**, Zugführer (geboren 1914 als Sohn eines Brenneinstellers in Belgern, Kreis Torgau) — alle Angehörige der **Sturmabteilung „Das Reich“**.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Heinrich Wohlers, Gruppenkommandeur in einem Nachtjagdgeschwader (geboren im Jahre 1912 als Sohn eines Papierfabrikanten in Aitkloher, Kreis Stadel), Hauptmann Wilhelms der 27. Nachtjagdsiege zu verzeichnen; unter den abgeschossenen Flugzeugen befinden sich 23 viermotorige Bomber.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Finnischer Ministerwechsel. Der bisherige stellvertretende Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten Toivo Ikonen ist zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger ist der karelsche Reichstagsabgeordnete der Agrarpartei Väinö Kaasalainen vorgesehen.

dnb Prozeß gegen Staatsfeinde. Wie die Zeitung »Prasantschni Vesti« meldet, fand kürzlich in Pleven ein Prozeß gegen eine Gruppe von Staatsfeinden statt, von denen sechs Personen in Abwesenheit zum Tode durch den Strang verurteilt wurden. Fünf Personen erhielten Kerkerstrafen von je 15 Jahren, sieben wurden mit Bewährungsfrist verurteilt, die restlichen Angeklagten erhielten Kerkerstrafen von acht Monaten bis zu fünf Jahren.

dnb Zuviel Spielkarten. »Der Rote Halbmond«, den Vertrieb gewisser Monopolartikel innehat, hat im Vorjahr rund fünf Millionen Pakete Spielkarten abgesetzt. Um die Spielkartenschmuggler zu zudämmen, soll nun der Vertrieb von Spielkarten eingestellt werden.

dnb Victor Basch, der frühere Präsident der Französischen Liga für Menschenrechte, und seine Frau wurden am Mittwoch im Departement Ain ermordet aufgefunden. Die Leichen wurden etwa 10 Kilometer von Lyon entfernt auf der Landstraße entdeckt.

dnb Hoffnungsvolle englische Jugend. Wie die Londoner Presse meldet, brachten sechs Engländer im Alter von 17 bis 19 Jahren im Sitzungssaal des Glasgower Verwaltungsgebäudes eines großen chemischen Werkes eine Bombe zur Explosion, die fast das gesamte Gebäude in Trümmer legte.

dnb Japanische U-Bootbekämpfung. Die japanische Marine hat seit kurzem neue Waffen gegen feindliche U-Boote eingesetzt, berichtet »Tokio Schimbun«. Es handle sich um Kanonenboote, die stärker armiert und schneller sind als die bisherigen. Sie wurden in erster Linie für die U-Bootbekämpfung gebaut.

dnb Heuschrecken und Überschwemmungen. Wie aus Tschunking bekannt wird, haben Heuschrecken und Überschwemmungen, die im vergangenen Jahr auftraten, die Provinz Honan zum schlimmsten Hungersnotgebiet Chinas gemacht. Von 111 Bezirken dieser Provinz seien 41 von den Heuschrecken und 35 von Überschwemmungen heimgesucht worden.

Druck u. Verlag Marburger Verlag u. Druckerei G.m.b.H. - Verlagsleitung Egon Baumgarten Hauptvertriebsstelle: Anton Gieschke, Straße in Marburg a. d. Dra. Badgasse 1. Zur Zeit 107 Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keine Ansprüche auf Rückzahlung des Bezugsgebühres.

Das Korn noch auf dem Felde

»Neue Züricher Zeitung«: »Weite Gebiete der Sowjetunion von einer Hungersnot bedroht«

Zürich, 13. Januar Aus Mitteilungen der Sowjetpresse geht hervor, daß weite Gebiete Sowjetrußlands wiederum von einer schweren Hungersnot bedroht seien, berichtet die »Neue Züricher Zeitung«. Dies sei vor allem auf den Mangel von Arbeitskräften zurückzuführen, da vielfach die Ernte viel zu spät eingebracht worden sei. — »Noch im Oktober«, so schreibt das Blatt weiter, »war in den Gebieten von Saratow, Ulanow und in der autonomen Tatarenrepublik das Korn nur zum Teil eingebracht und gedroschen. Im Gebiet von Tscheljabinsk standen noch zwei Fünftel der Getreideernte auf dem Halm. Aus Kirow, Gorki und Rjasan wird berichtet, daß infolge Mangels an Arbeitskräften

die eingebrachten Garben ungedroschen liegen blieben. Ähnliche Berichte laufen aus Sibirien ein. Da in erster Linie die gewaltigen Ansprüche der Roten Armee an Korn und Futtermittel befriedigt werden müssen, litt die Bevölkerung schon im November unter einer starken Verknappung der wichtigsten Lebensmittel. Die bis aufs äußerste gestiegene Beanspruchung des Transportapparats und die Verknappung der Arbeitskräfte haben andererseits auch die Bildung ausreichender Vorräte an Heizmaterial für den Winter vielfach unmöglich gemacht. Auch der Verbrauch von elektrischer Energie mußte eingeschränkt werden, sodaß man vielfach wieder die alte Petroleumlampe verwendet.«

Bis auf 25 Meter an den Feind

Die deutschen Jäger schossen »richtige Breitseiten«

dnb Bern, 13. Januar Nach einer United-Preß-Meldung aus London ergeben genaue Berichte von amerikanischen Flugstützpunkten jetzt ein Bild von der großen Luftschlacht, die am Dienstag über Deutschland zwischen amerikanischen und deutschen Flugzeugen ausgetragen wurde. Nach den Aussagen aller Piloten hätten die deutschen Jäger mit einer Heftigkeit angegriffen, wie man sie bisher noch

nicht erlebt. Die deutschen Jäger hätten »richtige Breitseiten« auf die Bomber abgefeuert. Darauf seien besonders die verhältnismäßig hohen amerikanischen Verluste zurückzuführen. Einer der zurückgekehrten amerikanischen Piloten habe erklärt, daß niemand ernstlich geglaubt habe, daß er von diesem Flug zurückkäme. Einzelne Jäger seien, aus allen Höhen feuernd, bis auf 25 Meter an die amerikanischen Bomber herangeflogen.

Die eingesperrte Sowjetflotte

Netzleger als neue Waffe der Kriegsmarine

Von Kriegsberichter Dr. W. Betz

PK Bei der Kriegsmarine, Januar Die vorgeschobenen Stellungen der Kriegsmarine, Batterien der Marine-Artillerie, liegen in der Lufflinie nur 13 Kilometer von Leningrad entfernt, bei Peterhof, dem Petersburger Potsdam mit Schlössern und Sommerhäusern der Petersburger Hofgesellschaft. In den vielfach zerschossenen Häusern sitzen jetzt Beobachtungsstellen, die die ganze Silhouette von Leningrad vor sich haben, von der Isaakskathedrale und Peter- und Paulsfestung bis zu dem neuen siebenstöckigen ganz in Weiß gehaltenen Parteipalast. Die Sowjets schießen mit Kanonen nahezu auf jeden harmlosen Radfahrer. Unsere Batterien lassen kein Fahrzeug ungestört durch den Seekanal zwischen Kronstadt und Leningrad.

Vor Kronstadt liegt jetzt das Schlachtschiff »Marat«, manövriertunfähig aber mit seinen Geschützen noch schießend. Minensuchboote, Räumboote, Vorpostenboote, U-Jäger und Schnellboote, unterstützt auch von finnischen Booten haben hier, in unermüdlichem hartem Einsatz einen weit stärkeren Gegner in den äußersten Winkel des Finnensbusens zurückgedrängt, nach Kronstadt und Leningrad. Im Finnensbus eingesetzt Räumboot-Flottillen haben im Monat oft bis zu 25 Seetagen gehabt. Die Läger selbst auf diesen Booten haben ihre Menge und Aufgabe vollkommen richtig erkannt, wenn sie sagen: »Wir sind hier die Verlängerung der Schützengräben vom Wolchow.«

In dem verflochtenen Jahr 1943 ist dazu eine neue Waffe der Kriegsmarine im Finnensbus eingesetzt worden, eine Waffe, von der man in der Öffentlichkeit im allgemeinen nur sehr wenig hört: der Netzleger. Die Netzleger haben in diesem Kriege ihre Sperrnetze schon vor fast allen Küsten Europas angelegt, vom Nordkap und Eismeer angefangen bis zum Mittelmeer und zur Krim. Riesige Stahnetze werden von ihnen ausgelegt und verwehren feindlichen U-Booten und Überwasserstreitkräften die Einfahrt in wichtige Häfen und die Durchfahrt durch Meerestraßen. Auch zur Abwehr von Torpedoangriffen werden von den Netzlegern Torpedofangnetze vor wichtigen Objekten ausge-

legt. Diese Netzleger haben im vergangenen Jahr im Finnensbus zwischen den kleinen Booten, den leichten Seestreitkräften der Kriegsmarine mit einer ihrer größten Sperrnetze im Finnensbus vollkommen von der Ostsee abgeriegelt. Gefangenensagen bestätigen die hundertprozentige Wirkung dieser Netzsperrnetze. Ein Mann von einem sowjetischen U-Boot sagte aus, daß sein Boot sechs mal versuchte, in die Ostsee durchzubrechen, und daß es sechs mal an der Netzsperrnetze hängen blieb. Es gibt also keinen Weg mehr für die Sowjets in die Ostsee, weder über noch unter Wasser.

dnb Der türkische Generalstabschef Tschakmak ist in den Ruhestand versetzt worden. Auf seinen Posten hat die Regierung General Kasim Orbay als Chef des Generalstabes berufen.

Der Typhus in Neapel

dnb Stockholm, 13. Januar Nach einer Reuter-Meldung aus Kairo heißt es in einer Bekanntmachung des Hauptquartiers der USA-Armee im Mittleren Osten, daß jetzt in Neapel eine Typhusepidemie herrscht, die das einzige Ausmaß der Epidemie im Oktober hat. Die Bekanntmachung beruft sich auf die Aussagen des Brigadegene-

ral Leon A. Fox, der jetzt aus der Typhuszone in Italien nach dem Mittleren Osten zurückgekehrt ist. Fox erklärte: »Neapel ist ernsthaft gefährdet, und man kann erwarten, daß die Gefahr nach Süditalien übergreift.« General Fox fügte hinzu: »Tag und Nacht gab es in den Unterküften, Häusern, Wohnungen, Heimstätten und Villen Neapels Krankheitsfälle.«

Sie kennen Stalin besser

Neue scharfe Absage Estlands an den Bolschewismus

dnb Reval, 13. Januar In einer Rundfunksprache an das estnische Volk nahm der Leiter der Hauptverwaltung für Volksziehung, Meret, zu den Äußerungen der »Prawda« über die baltischen Staaten Stellung. Ihrer Ansicht über den Bolschewismus haben die Esten bereits im Freiheitskriege des Jahres 1918 Ausdruck gegeben. Als die Bolschewisten im Jahre 1939 Estland ihr Ultimatum stellten, waren die Esten zum Nachgeben gezwungen, da sie damals nicht mit der Waffe in der Hand ihrer wahren Meinung Ausdruck geben konnten. Die Waffen liegen die Esten nun nicht eher nieder, als bis Stalin und seine ganze jüdische Clique hinweggefegt ist. Wer den Bolschewismus aus den bolschewistischen Agitationsplakaten kennt, mag in seiner Dummheit glauben, was er will. Wir, die wir den Bolschewismus und die Sowjetunion besser kennen, lassen uns nicht irreführen. Wir haben die »inneren Angelegenheiten« der Bolschewisten bei ihrer einjährigen Herrschaft über Estland kennengelernt, und nicht umsonst nennen wir diese Zeit das Jahr des Schandens. Damals hat sich in uns die Überzeugung vertieft, daß wir mit dem wilden Osten nichts zu tun haben. Diesen Standpunkt vertreten wir nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Ihn kann kein Bolschewist, nicht einmal Stalin und nicht »Prawda«-Artikel, ihn können auch nicht die Völker, die mit dem Bolschewismus unter einer Decke stecken und ganz Europa an den Bolschewismus ausliefern wollen, abändern.

Einbruch ins Rote Meer

Wagemutige Tat eines japanischen U-Bootes

dnb Tokio, 13. Januar Der Kommandant eines U-Bootes schilderte am Donnerstag zum ersten Male anschaulich, wie ein einzelnes japanisches U-Boot in einen schärfen bewachten feindlichen Hafen an der Küste des Roten Meeres eindrang und einen vor Anker liegenden vollbeladenen feindlichen Frachter von 10 000 bmt versenkte.

Wie der Kommandant berichtet, war es leicht, von See aus den Hafen, den er angreifen wollte, zu überblicken, jedoch war es umgekehrt den Verteidigern ebenso leicht möglich, sich nähernde Fahrzeuge zu entdecken. Der Kommandant erkannte, daß wenn sein Boot gesehen und zum Ziel eines Wasserbombenangriffs gemacht würde, es ihm unmöglich sein würde, im flachen Gewässern zu entkommen. Nach sorgfältiger Planung und Vorbereitung beschloß er, im Morgengrauen einen Überraschungsangriff zu wagen. Das getauchte Boot, dessen Sehrohr

allein aus dem Wasser hervorragte, fuhr langsam in den Hafen ein. Als der erste Lichtschein des anbrechenden Tages sichtbar war, kam der Befehl zum Angriff. Obwohl es noch nicht vollkommen Tag war, patrouillierte der Gegner bereits das Hafengebiet ab. Mit unfehlbarer Sicherheit gelang es dem U-Boot durch die gefährlichen Minenfelder vor dem Hafeneingang.

Ein kurzes Kommando: »Feuer!« Durch die Linsen des Sehrohrs erblickte man eine gewaltige Wassersäule, die von dem getroffenen Schiff zum Himmel emporschoß. Es war ein Volltreffer, jedoch sank das Schiff nicht ganz, weil offenbar das Wasser zu flach war. Es war ein fast märchenhaftes Glück, daß alle feindlichen Zerstörer außerhalb des Hafens auf Patrouillenfahrt waren. Verhältnismäßig leicht gelang es dem japanischen U-Boot dann, am hellen Tage aus dem feindlichen Hafen herauszukommen, ohne daß ein Angriff mit Wasserbomben erfolgte.

Roosevelt schützt einen Raubmörder

Es ist ein Jude, der zuviel weiß — Anklagen gegen den Präsidenten

Lissabon, 13. Januar Ein neuer sensationeller Skandal, der tief in die USA-Politik hineingreift und in dessen Mittelpunkt der jüdische Raubmörder, Erpresser und Schwärzhändler Louis, genannt Lepke-Buchalter steht, ist durch die Newyorker Presse enthüllt worden, nachdem der Gouverneur von Newyork, Dewey, Roosevelt öffentlich der Mörderbegünstigung angeklagt hatte.

Wie die Newyorker Zeitschrift »Time« mitteilt, war Lepke-Buchalter vor mehr als zwei Jahren zusammen mit zwei Mitgliedern seiner Gangster- und Erpresserbande wegen Raubmordes zum Tode verurteilt worden. Im Dezember 1941 sollte im Zuchthaus von Sing-Sing die Hinrichtung des Verbrechers erfolgen, was bisher jedoch durch Roosevelt verhindert wurde. Buchalter befand sich nämlich zur Zeit seiner Verurteilung im Federal-(Staats-) Zuchthaus von Manantien, da er vom Bundesgericht der USA zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Es ist nun in den USA üblich, daß ein Strafgefangener,

der von der Bundesjustiz verurteilt worden ist, an die Gerichtsbehörden eines Bundesstaates ausgeliefert werden muß, sofern er dort eine schwerere Bestrafung zu erwarten hat, bzw. wenn die Gerichte eines Bundesstaates das Todesurteil gegen ihn ausgesprochen haben.

Obwohl der Staat Newyork in den letzten zwei Jahren mehrfach die Auslieferung des jüdischen Mörders und Erpressers Buchalter von der Regierung und von Roosevelt offiziell verlangt hat, weigern sich die Bundesbehörden, dem Verlangen stattzugeben. Buchalter befindet sich nach wie vor im Staatsgefängnis von Manhattan, wo es ihm zweifellos recht gut geht; denn die »Times« veröffentlicht ein Bild von ihm während eines Ausgangs in Begleitung von Polizeibeamten, bei dem man ihn in tadelloser Zivilkleidung mit hochpolierten Schuhen und Zigarre, jovial lächelnd, betrachten kann. Nachdem Gouverneur Dewey mehrfach einen bestimmten Tag zur Hinrichtung des Mörders aufschoben mußte, wendet er sich

nun schließlich mit einer scharfen Erklärung an die Öffentlichkeit und stellt ausdrücklich fest, daß Buchalter vor der Auslieferung der im ordentlichen Gerichtsverfahren gegen ihn verhängten Todesstrafe nur dadurch sich seit zwei Jahren ohne Angabe von Gründen weigert, den Verbrecher an die Gerichte des Staates Newyork auszuliefern. Die Zeitschrift geht dabei ein, daß in den USA ganz offenkundig das Gericht umgeht, Roosevelt und seine Regierung schützten Lepke-Buchalter, »weil er zuviel wisse« und man in Washington befürchte, er würde, wenn man ihn der Justiz des Staates Newyork ausliefe, noch vor seiner Hinrichtung unliebsame Aussagen machen, die seine sehr zweideutigen Gespräche und Verbindungen mit führenden Männern des New Deal angehörenden Gewerkschaften belegen, wobei für Roosevelt und seine Regierung belastende Dinge an die Öffentlichkeit kommen würden, was man in Washington mit allen Mitteln zu verhindern sucht.

Heimliche Rundschau

„Nichts für mich dabei?“

Wer kennt sie nicht, unsere strammen Postbotinnen, die schon seit vielen Monaten das Bild der untersteirischen Städte und Dörfer beleben. Erst gestern wieder begegnete ich einer dieser treuen Helferinnen an der Tegethoffstraße in Marburg und schon tat ich das, was sonst nicht Gepflogenheit ist. Ich sprach sie an, vertraut wie eine liebe Bekannte, die nun einmal zu meinem Lebenskreis gehört: „Haben Sie wohl etwas für mich, Reiserstraße?“

„Na, meinten Sie denn, ich mache meinen Vormittagsdienstweg gedankenlos? Das hält man nur kurze Zeit aus. Bald gewinnt man dem Dienst vielseitiges Interesse ab.“

Helle und dunkle Geschichten weiß sie zu erzählen, unsere Briefträgerin. Da gibt es junge Mädchen — und ihre Zahl ist nicht klein —, die ihr die Briefe fast aus der Hand reißen und wegen dieser Postbotin bereit sind, selbst den immer pünktlichen Omnibus, der sie zur Arbeitsstelle bringt, zu versäumen. Von wem diese Briefe kommen, die von der Postbotin lächelnd auf der unförmigen Brieftasche gesucht werden, ist uns schwer zu erraten. Dann ist es wieder Frau X., die täglich vor der Haustür steht und schon seit geraumer Zeit auf ein heißersehntes Lebenszeichen von ihrem Mann wartet, der an der vordersten Front draußen im Osten steht. Und dann: Kniehubers Päckchen ist nun doch noch angekommen. Man soll eben die Gefühle nicht verlieren. Und für Fräulein Kramer war wieder einmal ein ganzer Haufen Post da. Na, wenn die strammen Soldaten denen sie ihre Liebe versprochen hat, alle zusammen auf Urlaub kommen — und die Postbotin lächelt bei diesem Gedanken, nicht auszumalen wäre das. Der Sohn von Frau Meiering schreibt jetzt auch aus dem Lazarett. Dann wieder ist es Fräulein Lerch. Regelmäßig bekam sie Post aus dem Felde. Vor ein paar Wochen blieb sie plötzlich aus. So ganz schien das nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Bis ich eines Morgens die junge Dame mit einem Soldaten traf. Lachend nickte sie mir zu: „Das ist er.“ Na, und der Schluß. Der nächste Brief von ihm war nicht mehr an Fräulein Lerch sondern an Frau Hofer gerichtet. Hier unterbricht sich die Postbotin, denn eben tritt ein junger Mann an sie heran: „Nichts für mich dabei?“

70. Geburtstag einer bewährten Grazer Parteigenossin. In einem herzlichen Glückwunschschreiben hat Gauleiter Dr. Uiberreither einer verdienten Grazer Parteigenossin, Frau Karoline Bratke die schon in der Kampfzeit jederzeit für die Bewegung vorbildlich tätig war, anlässlich ihres 70. Geburtstages gedacht. Auch vom Kreisleiter Graz-Stadt und von der Gaudraufschäftsleiterin wurden der Jubilarin herzliche Glückwünsche übermittelt.

70. Geburtstag einer bewährten Grazer Parteigenossin. In einem herzlichen Glückwunschschreiben hat Gauleiter Dr. Uiberreither einer verdienten Grazer Parteigenossin, Frau Karoline Bratke die schon in der Kampfzeit jederzeit für die Bewegung vorbildlich tätig war, anlässlich ihres 70. Geburtstages gedacht. Auch vom Kreisleiter Graz-Stadt und von der Gaudraufschäftsleiterin wurden der Jubilarin herzliche Glückwünsche übermittelt.

70. Geburtstag einer bewährten Grazer Parteigenossin. In einem herzlichen Glückwunschschreiben hat Gauleiter Dr. Uiberreither einer verdienten Grazer Parteigenossin, Frau Karoline Bratke die schon in der Kampfzeit jederzeit für die Bewegung vorbildlich tätig war, anlässlich ihres 70. Geburtstages gedacht. Auch vom Kreisleiter Graz-Stadt und von der Gaudraufschäftsleiterin wurden der Jubilarin herzliche Glückwünsche übermittelt.

Unser „B.L.Z.“ - die grosse Brücke in die Heimat

Sanitäter bei der Verwundetenbetreuung

Wenn er doch einmal halten würde, damit man von ihm schreiben könnte. Aber von seiner Kraft und der ruhelosen Notwendigkeit seiner Aufgabe überzeugt, rast er, kaum von seiner verwundeten menschlichen Last befreit, wieder nach vorn. Wie von der Besessenheit des Bergenswollens befallen, findet er immer wieder seinen Weg durch Minnengefahr und drohende Überfälle zu den Verwundeten. Als wir ihn damals übernahmen, standen wir diesen riesigen über einen halben Kilometer langem Ungeheuer mit unseren wenigen Leuten ratlos gegenüber. Der Zug war so lang, daß er mit seiner Länge zum Schrecken aller Bahnhofsvorsteher wurde, denn er sperrte jedesmal die Weichen oben und unten und störte den Betrieb empfindlich. Unser Kleinster sah verzweifelt an den hohen Wagen empor als könnte er sich nicht vorstellen, wie er jemals damit fertig werden sollte. Boshaft meinte er, das „B. L. Z.“ bedeute „besonders langer Zug“.

Es war aber trotzdem nicht zu übersehen, daß es „Behelfsmäßiger Lazarettzug“ heißen sollte, denn jeder der Güterwagen war wie ein kleines behelfsmäßiges Lazarett hergerichtet, mit seiner frischen bettenüberzogenen Sauberkeit und der sorgsamsten Hilfe der Sanitäter. Gerade die primitive Einfachheit wirkte überzeugend, daß hier alles getan wurde, um mit wenigen Mitteln die größte Hilfe für alle zu schaffen. Die Behelfsmäßigkeit verpflichtete Arzt und Personal zu doppelter Leistung, denn ohne die Bequemlichkeit eines vollausgerüsteten und durchgängigen Lazarettzuges gleiches zu leisten, heißt etwas. Wortlos weiß hier jeder, worum es geht. Daß es gelungen war, zeigte die Stimmung in jedem einzelnen Wagen, wenn der Arzt seine tägliche Visite machte und der Verwundete das Gefühl des Ge-

borgen- und Versorgtseins hatte. Oftmals schmiedete sich diese tage- und nächtelange Fahrt zu einer herzlichen Freundschaft untereinander und man versuchte, über diese Zeit hinaus auch gemeinsam im Lazarett zu bleiben.

Die Schwierigkeit der Verpflegung wurde mit ebensoviel Eifer gelöst wie alle anderen Probleme der Versorgung. Selbst eine kleine Bücherei war in diesem fahrenden Lazarett nicht vergessen. Vielen bedeutete diese Kost nach monatelangem Hunger darauf mehr, als das



PK-Aufnahme: Kriegsberichterstatter Krippans Nach der ersten Hilfe in vorderster Front auf den Hauptverbandplatz und dann mit dem „B. L. Z.“ in die Heimat

Der geflügelte Schuh

»Schlittschuhlaufen bei Arretierung verboten!« — Von der »Blättertorte« zum Spiegeleis

„Das Büblein stand am Weiher und spricht so bei sich hin: gefroren hat es heuer, noch gar kein festes Eis...“ So beginnt ein altes, liebes Kinderliedchen und wir erinnern uns seiner, wenn wir auf unserem Spaziergang an Bach, Teich und Tümpel vorbeikommen, die der Frost mit einer gläsernen Haut überzogen hat. Lassen wohl ein Steinchen über die spiegelnde Fläche flitzen und versuchen mit dem Fuß, ob die Eisdecke schon genügend Festigkeit hat, das Gewicht unseres Körpers zu tragen. In jedem Jungen wird dabei die Sehnsucht nach den blanken Schlittschuhen wach. Wann wird der erste Schlittfahrt kommen? Wann wird man den „geflügelten Schuh“ anschnallen und über die drei Teiche fliegen können?

Eislauf schon im Altertum

Fast so alt wie die Geschichte der Menschheit ist die des Schlittschuhs. Schon die Pfahlbauern schnitzten sich aus Pferdeknöcheln Schienen, die, an die Füße gebunden, ein rasches Vorwärtskommen auf den winterlichen Wasserläufen ermöglichten. Der erste, richtige Schlittschuh — das Wort kommt von „Schrittschuh“ — kam aus Holland zu uns, erst im 19. Jahrhundert. In eine Holzsohle war eine stählerne Laufschiene eingelassen. So ähnlich waren auch die „Friesen“, die mit Kreuzriemen an dem Schuh befestigt wurden.

Der Eislauf diente zuerst ganz praktischen Zwecken. Die Schlittschuhe waren so eine Art winterliches Verkehrsmittel geworden. Heute noch kommt im Spreewald der Postbote und der Milchmann auf Schlittschuhen zu seinem Bestimmungsort, ebenso in Holland. In wasserreichen Ländern entwickelte sich naturgemäß das Eislaufen früher und intensiver.

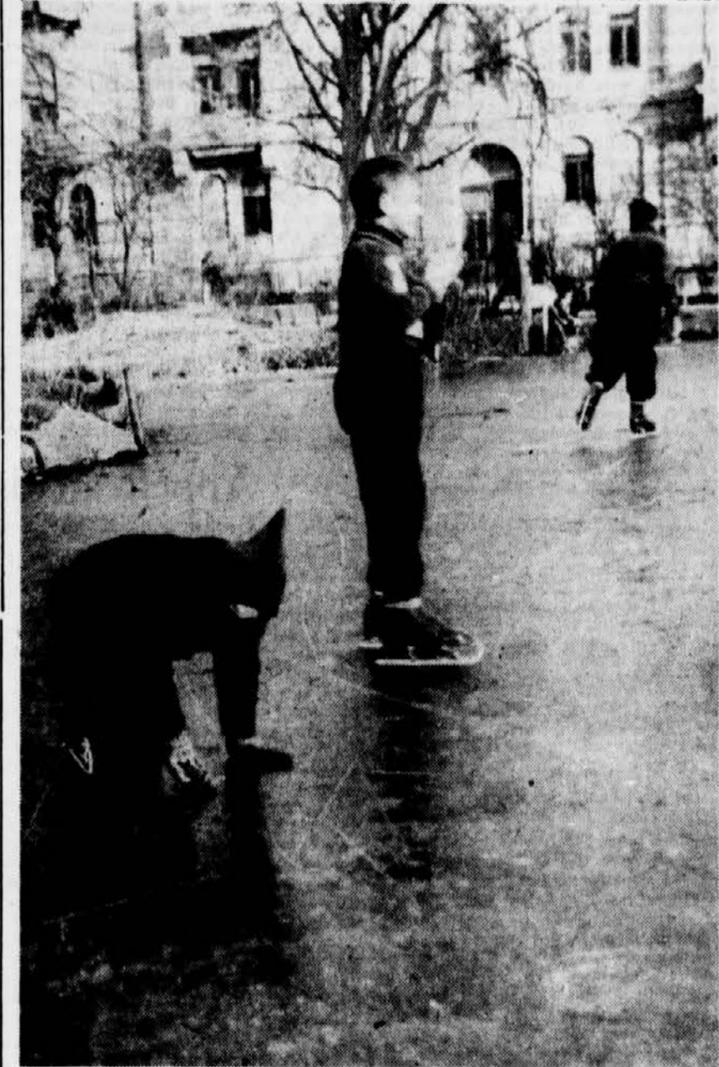
Zauberhafter Tanz auf dem Eis

Heute sind wir hingerissen von den Leistungen unserer Kunstläuferinnen und Kunstläufer. Wem begeistert nicht der Kürlauf eines Meisterläufers, oder der Tanz auf dem Eis eines Paares im Tanz auf dem Eis kann, gelöst und freier wie auf dem Parkett sich alle Anmut des menschlichen Körpers entfalten, frei aller Erdschwere gibt er seinen choreographischen Einfall Ausdruck. Auch der vergrämteste Zuseher wird sich dem Zauber des Eislaufes nicht entziehen können.

Heute sehen wir auf unseren Eisbahnen schon die kleinsten „Eisflöhe“ für eine zukünftige Meisterschaft trainieren — das war aber nicht immer so. Zu Beginn der sechziger Jahre wagten sich in Wien die ersten Schlittschuhläufer an die Öffentlichkeit. Sie mußten dies aber sehr heimlich machen, denn einerseits wurden sie mit ihren Schlittschuhen, dem „verrückten Glumpert“ weidlich ausgelacht und andererseits waren in den Praterauen, wo die gefrorenen kleinen Seen, das „Heustadlwasser“ und die vielen Wasserläufe zu diesem Vergnügen gläsern winkten, Verbotstafeln angebracht: „Das Schlittschuhlaufen ist bei Arretierung verboten!“ Das Eislaufen war damals ein polizeilich gehandelter Unfug!

Wien — Wiege des Kunstlaufens

Und trotzdem wurde Wien die Wiege des Kunstlaufens. Die „Wiener Schule“ wurde maßgebend für Europa und von dem Platz des Wiener Eislaufvereines am Heumarkt und vom Engelmannplatz in der Jörgerstraße gingen die berühm-



Marburs Eislaufbahnen immer belebt

bereitung gewesen sein, denn die Chronik berichtet, daß am Nachmittag nach einem plötzlichen Wetterumschwung eine Frühlingstemperatur von 18 Grad Wärme herrschte! Trotzdem fand das Laufen statt, zu dem sogar der Kaiser erschien. Nun war mit einem Schlag das Eislaufen „hoffähig“ geworden und die Verbotstafeln verschwanden.

Künstliche Eislaufplätze entstanden

Während man bis zu diesem Zeitpunkt auf natürlichen Flächen lief, ging man nun daran einen künstlichen Eislaufplatz zu schaffen. Ein Kukuruzfeld am Stadtrand wurde umgeleert und dort wurde anfangs das Eis auf ganz kuriose Art bereitet. Das Wasser wurde nicht, wie heute, auf eine Asphalt- oder Erd-

fläche aufgespritzt, sondern man ließ es wie in ein Schwimmbassin ein, bis es ein paar Zentimeter hoch stand. Es gefror zwar, aber unter der Eisschicht sickerte das Wasser in das Erdreich ab, so daß das Eis eine „Haut“ bildete, die sich aufwarf und Blasen bekam. Und schon hatten die sportlustigen Wiener einen Spitznamen. Die „Blättertorte“ hießen

TAPFERE UNTERSTEIRER

Soldat Franz Stumberger aus Unterpötschach, erhielt als vierter Soldat der Ortsgruppe Pötschach, Kreis Marburg Land, das Eisene Kreuz II. Klasse

Die gleiche Tapferkeitsauszeichnung erhielten der Gefreite August Jursche aus der Ortsgruppe Rohitsch-Sauerbrunn und der Grenadier Franz Frischek aus der Ortsgruppe Erlachstein.

Wörthersee, der eine ideale großzügige Fläche mit seinem sprichwörtlichen klassischen Spiegeleis bot. Knapp vor dem ersten Weltkrieg gewann auch das Eishockeyspiel eine breite Anhänger-schaft.

Freiluft-Kunsteisbahnen — eine Sensation

Mit der Eröffnung der zwei ersten Freiluftkunsteisbahnen auf dem Engelmänn-Eisplatz und auf dem Platz des Wiener Eislaufvereines wurde der Eissport unabhängig von der Witterung. Es waren die ersten Freiluftkunsteisbahnen in Europa! Ihre Eröffnung war eine Sensation. Nun brauchte man nicht mehr ängstlich auf das Thermometer blicken. Einset, da mußte man noch um der Gunst des Wettergottes buhlen, da gab es Winter, an denen man bloß an drei Tagen laufen konnte! Das war zur Zeit, als Klopstock, ein begeisterter Schlittschuhläufer, diese Kunst in vielen seinen Gedichten verherrlichte und als Goethe Schlittschuh lief. Heute läuft man ununterbrochen vom November bis März!

Gestern — da lief man in unförmiger Eskimokleidung und man kann nicht verstehen, wie unsere Frauen in dieser Maskerade überhaupt nur einen Bogen auf dem Eis machen konnten. Heute — da fliegen unsere Eiskünstler, befreit von allem Zwang, leicht und frei hinaus auf die spiegelnde Fläche... Hans Auer

Dichterlesung: Carossa

Aus Marburgs Kulturleben
Es fehlen uns jetzt Bücher und Zeit, um größere Werke einzelner Dichter zu lesen. So werden es viele Volksgenossen begrüßen, daß die Leitung der Marburger Volksbildungsstätte jeden Monat einen Abend einem unserer Dichter widmet und in Dichtervorlesungen ihre Werke anhand von Leseproben und Vorträgen nahebringt.

Heute, Freitag, 14. Januar, um 19.30 Uhr liest im Saal der Volksbildungsstätte, Domplatz 17, Prof. Dr. Endres aus Werken des Dichters Carossa. In dem »Kriegstagebuch« des Dichters (geb. 15. XII. 1878 in Tölz), der heute als Arzt in Bayern lebt, besitzen wir eines der schönsten Erinnerungsbücher eines Soldaten. Carossa-Bücher spielen zum größten Teil in der Welt des Arztes, so z. B. »Der Arzt Gion«. Außerdem erschienen »Kindheit und Jugend«, »Führung und Geleit«, »Tagebuch im Krieg«, »Geheimnisse des reifen Lebens« und die gesammelte Ausgabe seiner Gedichte.

Wir verdunkeln vom 10.—16. Januar von 17.15 bis 6 Uhr!

Nach jeder Seite hin gerüstet

Der Gauleiter vor dem Parteiführerkorps

Der Gauleiter hatte am Mittwoch die Kreisleiter und Leiter der Gauhauptämter sowie die Führer der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP zur ersten diesjährigen Arbeitstagung nach Graz berufen. Im Vordergrund der Tagung standen die Abwehr- und Betreuungsmaßnahmen bei feindlichen Luftangriffen. Der Gauleiter ließ sich bis ins kleinste über die in den einzelnen Kreisen durchgeführten Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung bei Luftangriffen berichten und wies seine Mitarbeiter erneut auf die entscheidenden Aufgaben hin, die ihnen dabei erwachsen.

Die Auswertung der in jüngster Zeit

gemachten Erfahrungen war Gegenstand eingehender Aussprache. Aus den Berichten der Kreisleiter ging hervor, daß vor allem in den am meisten gefährdeten Städten des Gaues die notwendigen Vorkehrungen weitestgehend getroffen worden sind, um dem Luftterror mit allen seinen Folgen zu begegnen und daß mit allen Mitteln getrachtet wird, die Abwehrbereitschaft ständig zu erhöhen.

Im weiteren Verlauf wurden Fragen der Umquartierung und der Ernährungs-sicherung — wobei besonders die Notwendigkeit eines vermehrten Gemüseanbaues hervortrat — besprochen.

Tod eines vorbildlichen Kämpfers

Alfred Klettenhammers letzter Weg

Wieder mußte der Steirische Heimatbund Abschied nehmen von einem treuen Mitkämpfer, der stets in den ersten Reihen stand, Blutordensträger der NSDAP, Parteigenosse Alfred Klettenhammer, der kommissarischer Leiter in der Bundesführung war, starb an den Folgen eines schweren Leidens, das er sich in den Gefängnissen von Wöllersdorf zuzog. Er wurde am Mittwoch auf dem Drauweiler Friedhof in Marburg feierlich bestattet.

Für viele kam die Nachricht vom Tode dieses treuen Kameraden überraschend und sie alle, die einst seine Mitarbeiter und Freunde waren, waren gekommen, um ihm das letzte Geleit zu geben. Vertreter des Steirischen Heimatbundes, an der Spitze Führungsamtsleiter Braumüller, als auch der Stadtgemeinde und viele andere Volksgenossen und Volksgenossinnen begleiteten Kameraden Klettenhammer zu seiner letzten Ruhestätte. Vor dem offenen Grab verabschiedete sich im Namen des Steirischen Heimatbundes Kreisleiter Nieder vom Toten und würdigte mit dankbaren Worten die nimmermüde Arbeit des Verstorbenen für Führer, Volk und Reich. Er erinnerte an die Zeit des Jahres 1934, wo Kamerad Klettenhammer als Forstbeamter in Admont tätig war, wegen seiner politischen Einstel-

lung entlassen und dem Landesgericht Graz eingeliefert wurde. Von dort wanderte dieser vorbildliche und unbeugsame Nationalsozialist nach Wöllersdorf, wo er als politischer Häftling bis zum Jahre 1937 verbleiben mußte. Nach der Heimkehr der Ostmark, ist Klettenhammer wieder an erster Stelle und leistet als Ortsgruppenführer und Kreisrevisor wie auch als SA-Sturmführer Vorbildliches Auch als Kamerad, stets entgegenkommend, hilfsbereit und voll des Verständnisses für die Schmerzen und Nöte anderer. Sein Leben war nur seine Arbeit und selbst am Krankenbette galt sein Interesse vor allem dem politischen Dienst, den er so liebte und für den er starb. Parteigenosse Nieder schloß seine Gedenkworte mit der Hoffnung, dem toten Kameraden am Grabe einst die Meldung von der Beendigung der Arbeit abstatten zu können, für die er stets alles, selbst sein Leben, einzusetzen bereit war.

Unter den Klängen der Musik sank der Sarg, mit der Hakenkreuzfahne geschmückt, in die Gruft, und die Ortsgruppenfahne senkte sich zum letzten Gruß über die frische Erde. Die Kränze des Bundesführers, des Kreisführers und der Mitarbeiter des Verstorbenen schmückten die Stätte, in der ein vorbildlicher Kämpfer seine letzte Ruhestätte fand.

Wir hören im Rundfunk

Freitag, 14. Januar.
Reichsprogramm 8-8.15: Kohlenhydrate, 11-12: Unterhaltsam...

In drei Familien je das 12. Kind. In Donnerbach, einem an sich schon sehr kinderreichen Ort im Kreis Liezen...

Aufsehensregender Raubmord aufklärt. Am Vorabend des Weihnachtstages wurde in Graz die 57-jährige Witwe Hermine Polletin in ihrer Wohnung in der Reibstetigasse 15...

Todessturz von der Montageleiter. Der 58-jährige Hilfsmonteur einer Elektrofirma, Michael Grasl aus Schachendorf bei St. Peter ob Freienstein im Kreis Leoben...

Wieder uneingeschränkter Postaktdienst. Nach einer Mitteilung des Reichspostministers nehmen die Postämter vom 17. Januar an wieder Pakete in uneingeschränkter Zahl an...

Der Kreis Luttenberg aufnahmebereit

Tagung der Bürgermeister, Ortsgruppenführer und Ortsamtsleiter der Ortswohlfahrt

Am 11. Januar fand in Oberradkersburg eine Tagung der Bürgermeister, Ortsgruppenführer und Ortsamtsleiter des Amtes Volkswohlfahrt des Kreises Luttenberg statt...

Anschließend ergriff Kreisführer Parteigenosse Ing. Nemetz das Wort und sprach seine vollste Überzeugung aus...

MEIN MANN MAXIMILIAN

ROMAN VON RESIFLIERI

Von dem widerlichen Menschen, diesem Anton. Er wird Monika ja wohl auch diesmal auf den Fersen haben...

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Vorbildlicher deutscher Bergbau

Durch planvollen Leistungseinsatz die erste Stelle in der Weltkohlenförderung erreicht

Der deutsche Bergbau ist gerade in diesem Kriege vor gewaltigen Aufgaben gestellt worden. Die brennstoff- und rohstoffmäßige Belieferung des ganzen europäischen Kontinentes beruht in erster Linie auf ihm...

Flutokraten und Bolschewiken herausfordern. Trotz aller kriegsbedingten Schwierigkeiten hat der deutsche Bergmann mehr als seine Pflicht getan...

zu erzielen. Auch auf die bergmännische Berufserziehung wird immer größeres Augenmerk gerichtet, weil auch sie durch Steigerung des Könnens zu höherer Leistung beiträgt...

Appell an die Gaststätten

Größte Sorgfalt bei Markenabgabe und Fettgehalt

Immer wieder werden Beschwerden der Gäste laut, daß die Speisen in den Gaststätten nicht so viel Fett enthalten, als vom Gast Fettmarken gefordert werden...

Um alle Zweifel auszuschließen, werden die Richtlinien darüber in neuer Fassung erscheinen. Mentberger weist darauf hin daß jene Betriebsführer...

Umsatzsteuerumrechnungssätze auf Reichsmark. Die Umsatzsteuerumrechnungssätze auf Reichsmark für die Umsätze im Dezember 1943 werden wie folgt festgesetzt...

Verlängerung der Verordnung über den Aktienbesitz. Der Vorsitzende des Ministerrats für die Reichsverteidigung hat eine zweite Verordnung über den Aktienbesitz veröffentlicht...

Selbsttätige Maschinenüberwachung. In der Industrie gibt es eine Verwahrlosung, die durch Maschinenstillstände entstehen...

Die Diagrammscheibe wird von einem sehr genau gehenden stabilen Uhrwerk in der angegebenen Umlaufzeit einmal gedreht...

Fabriken müssen Kläranlagen vorsehen. Der Reichswirtschaftsminister gibt jetzt einen Erlaß des Generalinspektors für Wasser und Energie über die Reinhaltung der Gewässer bekannt...

»Danke.« Warum schickst du ihn nicht sofort hinaus? fragte Tante Nolten Stimme, und ich machte ihr unbewußt eine beschwichtigende Handbewegung...

»aber beachten muß man es ja doch was er droht —« »Dieser Anton? —« Ja. »Was droht er also?«

SPORT U. TURNEN

Kinderturnen in Cilli

Umfassende Arbeit der Sportgemeinschaft

Turnen und Sport, regelmäßig und vernünftig betrieben, erhält die Gesundheit und körperliche und geistige Leistungsfähigkeit bis ins hohe Alter...

Die SG Cilli, die bereits mehrmals mit Erfolg in die Öffentlichkeit getretenen Jungen- und Mädchenriege hat ausgestellt...

Aber nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene jeder Altersstufe können am Turnen teilnehmen und werden in ihren körperlichen Fähigkeiten entsprechende Abteilungen eingeteilt...

Kinder von drei bis sechs Jahren

Mädchen von sechs bis zehn Jahren

Mädchen von 10 bis 14 Jahren

Mädchen von 14 bis 18 Jahren

Frauen: Dienstag 20-21 Uhr

Jungen von 6 bis 14 Jahren

Jungen von 14 Jahren aufwärts

Ein treuer Rapidler ging von uns

Durch ein hartes Schicksal wurde einer der treuesten und vorbildlichsten Mitkämpfer von Rapid-Marburg, Jugendwarter Pg. Othmar Heinrich, aus den Reihen der Lebenden gerissen...

Die Kameradschaft der deutschen Paarlauer wird am 22. und 23. Januar in Wien verschieden den Titelverteidigern Gerda Streuch-Gunther Noack (Berlin) machen fünf Paare die Würde streitig...

Schnellaufmeisterschaft in Königsberg. Die zunächst für Klagenfurt vorgesehene Kriegermeisterschaft der deutschen Eischnellläufer ist für den gleichen Termin...

Ungarn und die Schweiz sind übereingekommen, in dem Frühjahr zwei Fußballländerspiele miteinander auszutragen...

Aus aller Welt

Zuchthaus für Diebstahl an Bombengeschädigten. Der bereits mehrfach vorbestraute Wilhelm Sommer aus Holz-

Mutter im Kino - Kinder verbrannt. Zwei Kinder im Alter von vier und sechs Jahren, die in Rosenberg in Ober-

Zweimal Birnenerte im Jahr. In Karlsruhe bei Osnaabrück konnte ein Gartenbesitzer dieser Tage von einem Birn-

Das Wasser, bester Helfer in der Not

Was die Luftschutzgemeinschaft dringend beachten muß

Wasser, das unentbehrlichste Lebens- element, ist überall reichlich vorhanden, in Kriegszeit freilich nur unter der

Da kleinere und mittlere Sprengbom- ben genügen, um die feste Straßendecke zu durchschlagen und die Hauptstränge

drücklich vor dem Betreten der übrigen besonders gekennzeichneten Ufer

Hand auf's Herz! Ist es mit dem Wasser in deiner eigenen Wohnung so bestellt, daß du für den Ernstfall gut gerüstet bist?

Zur Sicherstellung des notwendigen Lösch- und auch Trinkwasserbedarfes ist es erforderlich, daß die Wasserreserven immer bereitstehen.

Es versteht sich am Rande, daß der Luftschutzraum des Hauses Nothilfe der

häuslichen Luftschutzgemeinschaft auf alle Fälle ordentlich mit Lösch- und Trinkwasser versorgt ist.

Während des Fliegeralarms darf der Hauwechsell (Hauptkahn des Wassermessers, Wasseruhr) nicht geschlossen werden.

Frostschäden an Wasserleitungen, Rohrbrüche usw. können oft erst nach stundenlangem, mühevoller Arbeit behoben werden.

Wasser ist in den Bombennächten der Heimat der treueste und zuverlässigste Helfer der Luftschutzgemeinschaft.

Vom Zuge erfaßt und getötet. Der 40 Jahre alte Arbeiter Karl Piribauer betrat noch während der Ausfahrt eines Schnellzuges am Semmering einen Tunnel

Der Kalk explodierte. In Burgbrohl (Moselland) trug sich ein nicht alltäglicher Unfall zu, dem ein Anstreichermeister zum Opfer fiel.

All-ägyptisches Königsgrab entdeckt. Bei Ausgrabungen im Rahmen der Ältertumsforschung fand man wieder ein Grab eines Herrschers aus der altägyptischen Kulturperiode.

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER MARBURG-DRAU BURG-LICHTSPIELE Heute 15. 17.30 19.45 Uhr Fernruf 2219

STADTTHEATER MARBURG-DRAU Freitag, 14. Januar: Abendvorstellung MILLIONENHOCHZEIT. Operette in 3 Akten von Walter Hautmann, Musik von Erik Jaksch.

Anzeigen finden durch die Marburger Zeitung weiteste Verbreitung Sendet den Soldaten die Marburger Zeitung an die Front!

Amtliche Bekanntmachungen Beschluß Konkursache ANTON MAUTNER, Holzhändler in Hagau bei Gonobitz.

Damenuhr vom Burg-Kino und Tegethoffstraße verloren. Gegen Belohnung in Marburg-Dr. Mellingerstraße 33-I, abzugeben 330-13

ESPLANADE So 14.15 15.17.30 19.45 Uhr Wo 15.17.30 19.45 Uhr DER FILM LAUFT 14 TAGE! Zirkus Renz René Deltgen, Paul Klingner, Angelika Hauff, Alice Treff, Fritz Odemas, Herbert Hübner, Ernst Waldau.

Familien-Anzeigen Hart traf uns die erschütternde Nachricht, daß unser herzener, über alles geliebter Sohn und Bruder

KLEINER ANZEIGER Zu verkaufen Tabaksamen nebst vollständiger Anleitung für Aussaat und Behandlung sofort lieferbar.

Zu vermieten Vermiete möbl. Zimmer an berufstätigen Fräulein - Wäsche muß vorhanden sein. Anschr. in der »M. Z.« 308-7

Heirat Suche Lebensgefährtin zwecks Ehe von 20 bis 40 Jahren kennen zu lernen. Nowak Franz, Zmeregberg Nr. 8, Barental, Priestowa. 113-12

Lichtspiele Kadettenschule Freitag, 14. um 19 Uhr, Samstag, 15. um 17 u. 19.30 Uhr, Sonntag, 16. um 14.30, 17 u. 19.30 Uhr, Montag, 17. Januar um 19 Uhr

STANISLAUS PODLESNIK Reiter am 19. November 1943 im 20. Lebensjahre im Süden den Helden tot gefunden hat. Lieber Sohn und Bruder, ruhe sanft in fremder Erde!

Stellengesuche Kaufm. Bürokräft mit langjähr. Praxis, selbständig, Korrespondent, versiert in allen Kanzleiarbeiten, sucht Stelle, womögl. am Lande. Zuschr. erbet. unter »Buchhaltung 271« an die »M. Z.« 271-5

Zu kaufen gesucht Kinderwagen, neu oder gebraucht, im guten Zustande, wird dringend zu kaufen gesucht. Tabaktrafik Honak - Windischfeistritz. 255-4

Magen- und Verdauungstropfen „Ledauflysar“ wieder erhältlich „Schubert“-Apotheke Wien, XII, Gierstergasse 5

Lichtspieltheater Trifail Von Freitag, 14. bis Montag, 17. Januar Der ewige Klang Ein Terra-Film mit Olga Tschschowa, Eiriede Datzig, Rudolf Prack u. a.

Konrad Wregg hat am Freitag, den 7. Januar 1944 in treuester Pflichterfüllung in seinem 46. Lebensjahre ein tragisches Ende gefunden.

Danksagung Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des schweren Verlustes, sowie für die ehrende, zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnis

Franz Doblschek Landwirt, Fleischhauer und Gastwirt nach kurzem, schwerem Leiden unerwartet im 59. Lebensjahre verschieden ist.

Wieviel Wäsche besitzen Sie? Diese Frage wird sich heute manche Hausfrau vorlegen. Eine Ergänzung ist nur in geringem Umfang möglich, deshalb ist es notwendig den Bestand soweit als möglich zu erhalten.

Deutsches Blut in spanischen Dichtern

Blick in die Literaturgeschichte der Pyrenäen-Halbinsel

Fernán Caballero nannte sie sich, nach einem kleinen Dörfchen der Regon La Mancha unweit des Schauplatzes der Abenteuer des Urbildes aller Spanier, Don Quijote, und als Cäcilie Poehl von Faber war sie am 25. Dezember 1796 geboren. Sie war die Tochter des deutschen Konsuls in Cadix, Nikolaus Poehl von Faber, der sich in der spanischen Literaturgeschichte einen Namen durch die Sammlung und Herausgabe der spanischen Romane und Blüten der Poesie gemacht hat, und der Anfang des 19. Jahrhunderts Calderón und des klassische Drama des »Goldenen Zeitalters« gegenüber der Romantik verteidigte. Faber hatte die Andalusierin Frasquita de Larrea zur Frau. Sie, deren lebhaftes südländisches Temperament die Stille und Einsamkeit des mecklenburgischen Gutes Goerslow nicht vertrug, bewog ihn, seinen Wohnsitz wieder nach Spanien zu verlegen. Cäcilie blieb eine Zeitlang bei ihrer Großmutter Luettkens in Hamburg, wo sie erzogen und in die Gesellschaft eingeführt wurde. Aber auch sie trieb es nach der Sonne Andalusien. Dort begann sie ihre schriftstellerische Tätigkeit und vollendete in Spanien ihr Leben im Jahre 1877.

Fernán Caballero wurde zur Bahnbrecherin des regionalistischen Romans in Spanien. In ihr vereinigten sich die kühle Beobachtungsgabe, der praktische Sinn und das tiefe Gemüt des deutschen Blutes mit dem innigen Verständnis für die Lebensfreude und das leichte Wesen des Südländers. Sie liebte Deutschland, aber noch mehr Andalusien. Ihre erste Novelle »Solla oder Wahrheit und Schein«, eine Erzählung von einer in Deutschland erzogenen Spanierin, erschien in deutscher Übersetzung in einer deutschen Zeitschrift. Ihr Roman »La Gaviota«, der als Feuilleton in der Madrider Zeitung »El Heraldico« gedruckt wurde, und in dem sie die Liebe einer Fischerin zu einem in Spanien eingebürgerten deutschen Arzt in allerdings allzu romantischen Tönen zeichnet, begründete ihren Ruf in Spanien. In »Cuadros de Costumbre« (Sittenbilder) schilderte sie die andalusische Seele und erzählt von dem Leben der Bauern und Arbeiter in Verbindung mit längst vergessenen Volksmärchen und Legenden, die sie gemeinsam mit ihrem Vater besonders liebte.

Juan Eugenio Hartzenbusch (1806 bis 1880) war der Sohn eines nach Spanien ausgewanderten Kölner Tischlermeisters und einer spanischen Mutter. In einfachsten Verhältnissen in Madrid geboren und aufgewachsen hat er Deutschland niemals gesehen, aber hing mit glühenden Herzen an allem, was aus der Heimat seines Vaters stammte. Er arbeitete als Geselle in der Werkstatt und wußte bis zum 16. Lebensjahre nichts vom Theater, zu dessen erstem Dramaturgen seiner Zeit er wurde. Hartzenbusch liebte die alte spanische »comedia« und gab u. a. die häufig abgewandelten »Liebenden von Teruel« in zeitgemäßer Einfärbung heraus. Obwohl er deutsch nur gebrochen sprach liebte er es und verstand und las es vollkommen. In

seinen Werken findet man Übersetzungen aus »Emilia Galotti« von Lessing, in dem Kranz seiner Fabeln zahlreiche Gedichte und Erzählungen von Lessing, Gellert, Hagedorn und dem Elsässer Gottlieb Konrad Pfeffel, darunter »Aesop und der Esel«, »Der Esel und das Pferd« usw. Er übertrug eine Erzählung des Schweizer Idyllendichters Geßner ins Spanische, in klangreiche Verse »Die Glocke« von Schiller und machte Spanien mit dem Stand der deutschen zeitgenössischen dramatischen Literatur und der Wertschätzung der spanischen Dichter in Deutschland bekannt.

Der zu früh gestorbene Gustavo Alfonso Becquer (Becker) konnte ebenfalls in seinen Werken sein deutsches Blut nicht verleugnen, wenn seine Vorfahren auch schon Anfang des 18. Jahrhunderts nach Spanien ausgewandert waren. Seine »Legenden« und »Reimes« erinnern an die Hoffmann'schen Erzählungen, in denen das realistische Element fehlt oder sich in Träumen und Phantasien auflöst. Er sind das die einzigen vollendeten Werke, die der arme Poet hinterlassen hat. Klagen eines Dichters, der fürchtet, mit seinem Schmerz allein zu bleiben und seiner

empfindsamen und düsteren Stimmung Ausdruck verleih, ohne an die zu denken, die seine Verse einmal lesen werden. Becquer (1836—70) steht am Ausgang der spanischen Romantik und findet heute wieder starken Anklang. Sein Leben hatte tragische Akzente. In Sevilla geboren, verlor er früh seine Eltern. Gegen den Willen seiner Verwandten wanderte er nach Madrid und tauschte für eine reiche Erbschaft einen unsicheren Beruf ein, der ihm allerdings Ruhm und Ehre — wenn auch erst nach seinem Tode — bringen sollte. Ohne Geld fand er sich in den Straßen der Hauptstadt, war vorübergehend in einem Büro beschäftigt und erwarb schließlich seinen Lebensunterhalt durch Übersetzungen und Artikel in der Presse. Als ihm das Glück zu lächeln begann, starb er an einer Lungenentzündung, nachdem ihm sein Bruder Valeriano, Maler wie sein Vater, im Tode vorausgegangen war. Im Park von Sevilla hat man ihm unter dem Schattendach einer alten Zypresse ein Denkmal gesetzt. Neben seiner Biöste träumt der tote Amor seinen letzten Schlaf.

Hans Deche (Madrid)

„Ritter, Tod und Teufel“

Symbol unseres Daseins

Unter den Werken deutscher Meister die immer aufs neue Gegenstand eingehender kunsthistorischer, wissenschaftlicher oder philosophischer Untersuchungen und Auslegungen werden, nimmt Albrecht Dürers Kupferstich »Ritter, Tod und Teufel« von jeher eine besondere Stellung ein. Wenn jetzt die von der Dresdner Staatl. Kunsthochschule veranstaltete repräsentative Vortragsreihe »Die Kunst des Reiches« in ihrer Gesamtheit unter das Symbol dieses die unbeirrbar kämpferische Bekenntniskraft des Großen von Nürnberg so unheimlich eindrucksvoll bekundenden Werkes gestellt wurde, so erhellt daraus die hohe Bedeutung von Dürers Vermächtnis gerade für unsere Zeit. Erlebnishaft machte dies ein Vortrag deutlich, den Professor Dr. Hubert Schrade von der Reichsuniversität Straßburg zur Eröffnung dieser, sich auf mehrere Monate erstreckenden Vortragsreihe namhafter Fachkenner der bildenden Künste, der Dichtung, der Musik, der Volkskunst und der Kulturpolitik des Reiches hielt.

Professor Schrade, Vorkämpfer einer wesensgemäßen Erkenntnis des Kulturwerks nach Inhalt und Form, bewies in der Verfolgung des bis ins Jahr 1484 zurückführenden Weges, den Albrecht Dürer durchlaufen mußte, ehe er 1513 als 42jähriger auf der Höhe seines Lebens den Kupferstich »Ritter, Tod und Teufel« schaffen konnte, daß Dürer keiner fremden Vorbilder für diese Meisterschöpfung bedurfte. In Dürer selbst, in seiner eigenen Auseinandersetzung mit der Welt und ihren Mächten und mit den gestalterischen Problemen, auf die er dabei stieß, ist sein Werk gewachsen. Die Vorstellung des durch die Welt reitenden Menschen gehört zu seinen frühesten selbständigen Bildern. Im Stich »Ritter, Tod

und Teufel« gab er ihm seine umfassendste Bedeutung. Dieser Ritter wächst über Tod und Teufel hinaus. Sein hoher Mut macht den Tod zum Bettler, den Teufel zum Schleiher. Wer sich in das Bild so versenkt, daß die Welt um ihn still wird, erkennt, daß es keineswegs ein so hoffnungslos düsteres »Symbol unseres Daseins« ist, wie der spätere Nietzsche meinte. Denn es fehlt dem Bild ja keineswegs an Licht. Und die meiste Helligkeit fällt gerade von der Seite, wohin sich der Ritter wendet. Der Weg, den er nehmen muß, wird zwar noch sehr eng werden, aber er reitet dem Licht entgegen. In diesem Sinne möge das vor mehr als 400 Jahren geschaffene Kunstwerk uns Heutigen »Symbol unseres Daseins« sein.

Enoch Arden

Kleine Einführung in die Oper Ottmar Gersters

Am Donnerstag, den 20. Januar, wird das Marburger Stadttheater die Erstaufführung der Oper Enoch Arden feiern, die nach einer Ballade des Dichters Alfred Tennyson von K. M. von Levinsohn textlich eingerichtet und von Ottmar Gerster komponiert worden ist.

Vorweg kann gesagt werden, daß die Oper Enoch Arden ein großer und bedeutender Theatererfolg wurde, der einmal begründet ist in der innerweltlichen Wirklichkeit des Stoffes und weiter in der plastischen Eindringlichkeit, mit welcher der Komponist den für die musikalische Bühne ausgewählten Ottmar Gersters Musik ist von musikalischer Frische, die sympathisch wirkt und von einer Unbekümmtheit, die über triviale Bedenken hinwegsehen kann. Den Fluß melodischer Bögen, gesteigertes Ensemble, arlose Zierheiten und die scharf geprägte musikalische Charakteristik hält ein klug gebautes, künstlerisches Gefüge zusammen. In ihm ist die musikalische Formanwelt mit einem meisterlichen Können dem Dienst des Theaters nutzbar gemacht ohne daß die kunstvollen Elemente als solche zu sehr hervortreten, wie denn überhaupt das ganze Werk auf vollständige Wirkung hin geschrieben wurde. Diese Tendenz bleibt auch da anzuerkennen, wo die Frage, ob hier etwas Neues entstanden sei, außer jeder Diskussion steht. Es ist eine rechte Theateroper, reich an lyrischen Höhepunkten und dramatischen Ballungen. Man kann wohl sagen: dieses Werk können die deutschen Bühnen in ihrem Spielplan gut gebrauchen. Ganz besonders reizvoll wirkt die Vision des 3. Bildes, die durch ein breites pantomimisches Ballett gezeichnet ist.



Ein guter Tropfen! Aufnahme: Prag-Film-Rose/afal

Fritz Kampers als ein Gastwirt und dunkler Ehrenmann in dem Prag-Film »Der zweite Scheit«, der in weiteren Hauptrollen Hannu Witt, Susi Nicoletti, Richard Haubler, Ernst v. Hilgerson und Gustav Waldner spielt und ab heute im Marburger Kurpark-Kino zu sehen ist.

in die Heimat zurück. Er offenbart sich dem Wagnar als ein neues Glück gefunden hat. Als er dann Annamarie gegenüber, ohne von ihr erkannt zu werden, und als er ihr Entsetzen fühlt, das er bei den Gedanken erfährt, der Teilgenuss könnte zurückkehren, weiß er, daß er verzichten muß. Dem jungen Enoch Arden, der sich zur ersten Seereise bereit, bringt er noch Gruß und Segen des Vaters, dann wendet er sich zum stillen Heimatsort, den Tod zu suchen und so den Platz zu räumen, der ihm schon lange nicht mehr gehört. Das Leben geht weiter.

Pariser Tagung der Deutschen Altadumie

Die Deutsche Akademie München veranstaltete diese Tage, eine Landestagung der Frankfurter im Deutschen Institut Paris an der als Vertreter der Deutschen Akademie Generaldirektor Professor Dr. Heinrich von Arnim, Leiter der D. Nitschke teilnahmen.

In den anschließenden Vorträgen wurden die Aufgaben und Ziele der Deutschen Akademie und der deutsch-französischen Kulturpolitik dargestellt. Über das Weltbild der deutschen Sprache hielt Professor Dr. Wagnar einen Vortrag. Der Dichter Franz Tumlir las aus seinen Werken.

Die Lektoratleiter der Zweigstellen der Deutschen Akademie in Frankreich gaben Referate über ihre Tätigkeit. Darunter wurde von künstlerischen Darbietungen des Lebensquartetts und Besuche der Oper sowie der Comédie Française berichtet.

Der bekannte Filmschauspieler Leo Peckert, der in Tingen zur Ehejungfrau wurde, erlitt einen Schlaganfall und verstarb in St. Leonards.

Finnlands Literatur in der geistigen Front Europas

Die außerordentliche positive Entwicklung, die die finnische Literatur der Gegenwart kennzeichnet, nimmt »Uusi Suomi« in einer Jahresrückschau Betrachtung zum Anlaß, vor etwaiger geistiger Konjunkturarbeit zu warmen Nachfrage und gebotenen Niveau auf dem finnischen Büchermarkt erfüllten heute, so stellt das Blatt fest, die anspruchsvollsten Wünsche. Ein gesunder Geist, aufbauender Zukunftsglaube und Kampfliebe trage auch die Schöpfungen auf dem in letzter Zeit besonders hervortretenden Gebiet der Dichtung, und zwar in seiner persönlichsten Ausdruckscharakteristik, der Lyrik, indem die be-

stimmenden Einflüsse der Kriegszeit ihre Früchte zu tragen begonnen hätten. Es gehe aber darum, die derzeitige Entwicklungshöhe keine Konjunkturfrage werden zu lassen. Es gehe darum, die literarische Schöpfung von der Verdienstarbeit um das tägliche Brot unabhängig zu machen. Der heutige Stand der finnischen Literatur berechtige zu der Hoffnung, daß große nationale Meisterwerke Finnland in der geistigen Front Europas würdig vertreten könnten und daß dem Finnland berufen sei, die Tradition der nordischen Länder fortzuführen, die früher dort von anderen Ländern in der Weltliteratur behauptet wurde.

Ganz der Vater...

Von Willi Lindner

Alle Väter fühlen sich geschmeichelt, wenn man ihnen versichert, ihr Junge wäre ihnen »wie aus dem Gesicht geschnitten«. Eine solche Versicherung hebt das väterliche Selbstbewußtsein, denn sie bildet das Gegengewicht zu den entgegengesetzten Feststellungen der Frauen die nur ungern die Ähnlichkeit eines Kindes mit dem Vater zugeben.

Mein Junge wurde acht Jahre lang in der Auffassung erzogen, daß er ganz das Ebenbild der Mutter sei. Jeder offene Einspruch dagegen von väterlicher Seite wäre zwecklos gewesen. Ich protestierte lediglich im eigenen Innern, getragen von der Überzeugung, daß mein erbblologischer Anteil an der Veranlagung des Jungen eines Tages herrlich hervorbrechen würde. In Stunden des Alleinseins kramte ich die Bilder meiner Kindheit aus der Schublade und stellte nicht ohne Rührung fest, daß ich auf diesen verbliebenen Fotos wie ein Zwillingenbruder meines Sohnes aussah. Aber ich verschloß diese Feststellung in der tiefsten Kammer meines Herzens.

Als mein Junge leidlich des Lesens und Schreibens kundig war, trat ein Wessenzug bei ihm in Erscheinung, der mich mit ehrlicher Freude erfüllte: Der Junge vertiefte sich, langgestreckt auf dem Teppich liegend, mit Leidenschaft in die Witzecke einer Zeitung oder Zeitschrift. So oft auch meine Frau ihm diese Art, sich in die Literatur einzuführen verboten mochte, der Junge gab nicht nach. Sobald eine neue Zeitschrift im Hause war, wippte der Junge unru-

hig hin und her, bis er in einem unbeachten Augenblick mit dem Blatt entweizen und es vor sich auf dem Teppich ausbreiten konnte.

Wir ließen ihn schließlich lächelnd gewähren. Die Witze, so sagen wir uns, würde er ja doch nicht begreifen. Aber mit dieser Meinung waren wir entschieden auf dem Holzwege. Eines Mittags gab es ein Gericht, dem der Junge keinen besonderen Geschmack abzugewinnen vermochte. Meine Frau redete ihm liebevoll zu: »Soll den Teller brav blank, Klaus, dann gibts morgen schönes Wetter!« Da lachte der Bub prüflich übers ganze Gesicht, schob den Teller mit emer großartigen Gesie zurück und sagte: »Ach, von mir aus kann's morgen ruhig regnen!«

Diese schlagfertige Antwort des Achtjährigen belachten wir in ehrliche Elternfreude. Aber sie konnte unmöglich auf seinem eigenen kleinen Geistesacker gewachsen sein. Ich frug ihn nach der Quelle dieses Witzes: »Haber, lachte er, »die Sache hat doch kürzlich in der Witzecke unserer Zeitung gestanden.«

»Soso, staunte ich, »also merkst du du die Witze, die du liest?« Er reckte sich strahlend auf: »Aber klar, Vater! Soll ich dir mal einen netten Witz erzählen? Also paß mal auf: Ein Mann kam zum Arzt in die Sprechstunde, nicht wahr? Der Arzt fühlte ihm den Puls und sagte: Lieber Mann, ihr Puls gefällt mir nicht, er geht zu langsam!« O, das macht nichts!, antwortete der Mann. Ich hab ja Zeit!« Umri der Bengel lachte so quacksilbernd, daß wir, die Eltern, eben so herzlich sowohl über den Witz als auch über die kindliche Freude des Jungen lachen mußten.

Und dann erwies sich, daß der Junge eine ganze Menge erstunlich mit Witz in Gedächtnis behalten hatte und sogar jeweils genau ihre Quelle angeben wollte. Meine Frau ist eine prächtige Frau. Aber sie kann, wie die meisten Frauen, keine Witze behalten. Sie bestaunte ehrlich verwundert ihren Sohn, schüttelte dann den Kopf und sagte »Ganz der Vater!«

Gegen welche schmeichelehafte Feststellung ich, der glückliche Vater, selbstverständlich nichts einzuwenden hatte,

Ramadan

Von A. Bang

Der Monat des Ramadan ist gekommen. Dreißig strenge Fastentage stehen den Gläubigen bevor.

»Es ist die Jahreszeit des Regens, wir werden nicht sehen, wann der Mondjüngling ist, wann er sich rüdet und wann er seine Bahn vollendet hat, klagten die Gläubigen.

»Seid ruhig«, tröstet Nasreddin, der Hodscha, sie, »ich werde, so wie im vorigen Jahre, wieder einen Krug in der Moschee aufstellen und wir werden an Steinen die Tage unseres Fastens berechnen.«

»O, wie weise ist unser Hodscha, loben die Männer und gehen zufrieden heim.

Am nächsten Tag, dem ersten des Fastens, steht der Krug in der Moschee und nach Beendigung des Abendgebets tut der Hodscha einen Griff in den Krug.

»Jetzt legt er den ersten Stein hinein«, denken die Gläubigen.

Der Hodscha hat aber keinen Stein hingelegt sondern einen herausgeholt,

wenn uns das deutliche Zeichen, daß er in den Krug gefaßt, aber er hat es die Moschee hinausgeholt, »Es ist das Zeichen, daß er nicht mehr einen Krug gefaßt hat, und wenn der ganze Stein mit in den Krug und wer ihn dort in einem andern Krug, den er im Schlaf wegtrug.«

»Warum er so handelt! Ach, er wundert sich nicht, denn, wie man weiß, so schnell die Besen im vorigen Jahr über waren, so heißt es heute, daß es wie ein Tag die Hälfte der Zeit um die Karte der Moschee zwischen die Hände Steigen aus dem Krug, wenn die Augen gehalten, wohl ist der Krug in diesem Jahr vermisst, und Nasreddin hat heute, das Schlußwort bei sich, aber der Deckel hat ein kleines Loch und durch das können kleinere Steine leicht hineingeworfen werden.

Die Tage vergehen, Ramadan, als die Wand die Wölke im Himmel strecken der Nacht, kann man sehen, daß der Mond schon groß und rund geworden ist und der Krug in Nasreddin's Behälter fällt sich aber, daß in der Moschee sind auch immer schwärze und Dunkelheit doch schüchtern immer lächeln werden sollen.

Als Nasreddin eines Abends in der Moschee das Dunkel des Krugs aufhören will, so stehen sich die Gläubigen um ihn, »Hodscha, »Kloß, du hast die Steine, rufte sie, »wie stehen, wir haben schon lange genug mitabete.«

Nun hat der Hodscha gerade an diesem Morgen die Steine in seinen Krug dabei heim geschickt und geschwunden in dem aufsteigen. Vier Fastentage also stehen noch aus. Aber warum sollen die Männer nicht ihren Witz haben!

»Out«, sagt der Hodscha, »ich will also

jetzt keinen neuen Stein herausnehmen.«

»Was herausnehmen?« schreien die Gläubigen. »Hineinsetzen meist du doch, Hodscha!«

»Was herausnehmen, fragt Nasreddin. »Hineinsetzen habe ich doch die drei Fastentage an dem Tag, als ich den Krug aufstellte, welcher habe ich an je dem Tag des Fastens einen Stein herausgenommen und wenn der Krug leer ist dann sind unsere Fastentage beendet.«

Da erheben die Männer ein großes Geschrei und alle der Hodscha den Krug aufgehoben hat, da liegen hunderte glühend brennende Steine vor ihm. Vier hundert Steine sollen aber das wolle im Ramadan.

»Im«, sagt der Hodscha und sieht die Männer der Reihe nach an. Er entfährt ihm nicht, wie die Faust des einen und das andere verstopfen in die Tasche der ersten. »Plötzlich verschluckt.« »Du kommst.« »Einen Stein, der heute dem Krug hineingelegt wurde,« rief Nasreddin und um seine Mundwinkel zuckt es. Er streicht seinen braunen weißen Bart und spricht mit seiner tiefen Stimme:

»Seht, ihr Gläubigen, Allah hat ein Wunder getan. Er verlangt von uns, daß wir noch dreißig Fastentage, vierundzwanzig Tage fasten sollen.«

So spricht Nasreddin. Dann fällt er den Krug mit dem Steinen an, verspart ihn und geht aus der Moschee, ohne sich um die bestürzten Gesichter der Männer zu kümmern.

Denn aber nicht der Hodscha wäre wirklich so herzbergig! Nach vier Tagen, als dreißig Steine in seinem Krug beisammen sind, da verfährt er in der Moschee, daß die Zeit des Fastens beendet ist.